



Augsburger Universitätsreden 37

Hans Albrecht Hartmann

**Wirtschaft und Werte –
eine menschheitsgeschichtliche
Mésalliance**

Augsburger Universitätsreden 37

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

ISSN 0939-7604

Hans Albrecht Hartmann

**Wirtschaft und Werte –
eine menschengeschichtliche
Mésalliance**

Festvortrag und Ansprachen
anlässlich der Feier zum 65. Geburtstag
von Prof. Dr. Reinhard Blum
am 3. November 1998

Augsburg 1998

Augsburger Universitätsreden
Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg
Redaktion, Satz, Gestaltung: Pressestelle der Universität Augsburg

Inhalt

Grußwort von Prorektor Prof. Dr. Wilfried Bottke	7
Gratulationsworte des Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg e. V., Dr. Manfred Scholz	11
Laudatio von Priv. Doz. Dr. Peter Welzel	17
„Wirtschaft und Werte – eine menscheitsgeschichtliche Mésalliance“ Festvortrag von Prof. Dr. Hans Albrecht Hartmann	29
Reinhard Blum – musikalisch verarbeitet	51

Wirtschaft und Werte – eine menschheitsgeschichtliche Mésalliance^{*)}

Festvortrag von Prof. Dr. Hans Albrecht Hartmann

Was legitimiert einen Nichtökonom, den Festredner zu Ehren eines Volkswirts zu machen? Oder, wenn er die Gewissensfrage auf andere abwälzen darf, die glaubten, ihm diese Rolle übertragen zu sollen: wie rechtfertigt es sich, daß Nationalökonom, im Benehmen mit einer juristisch dominierten erweiterten Universitätsleitung, nicht einen ihres Zeichens, einen Mann der (Fach-)Wissenschaft, bestellt haben, damit er den hohen Tag ihres Meisters im Worte begehe, sondern einen Intellektuellen?

Man weiß es nicht. Vielleicht hat es damit zu tun, daß Ökonomen - mit Ausnahme des Geehrten natürlich - die schönen Schrecklichkeiten des Lebens, zu denen auch fortgeschrittene Wiegenfeste gehören, nicht so recht zu würdigen wissen, denn "Ökonomen sind Leute, die von allem den Preis und von nichts den Wert kennen". Dieses Malmot pflegen sogar die Betroffenen über sich selbst zu kolportieren, etwa dann, wenn ihnen zugemutet wird, sich über 'Werte' zu *äußern* - so geschehen zum Beispiel an unserer Fakultät, als dem damaligen Präsidenten der Universität Augsburg zu ihrer 10-Jahres-Feier nichts Besseres einfiel, als seinen Kollegen einen multidisziplinären Vortragszyklus über "Wertpluralismus und Wertewandel heute" ex officio zu verordnen. Das Thema war damals 'in'. Unsere Fakultät - zu ihrer Ehre sei's angemerkt - hat sich dann doch an dieser Veranstaltung aktiv beteiligt.

Entwaffnet und gerührt - eingedenk dieser doppelten und überaus sympathischen Selbstironie seiner Kollegen aus der Ökonomie - verspürt der sozial-, geistes- und kulturwissenschaftliche Chronist den Impuls,

^{*)} Für die Rede wurden Bausteine aus dem Beitrag des Autors zur Festschrift für Reinhard Blum verwendet: *Economology* - oder: Über die Ver(mehr)wertung von Werten, Wertewandel und Werteverlust. In: *Wirtschaftspolitik zwischen gesellschaftlichen Ansprüchen und ökonomischen Grenzen*. Festschrift für Reinhard Blum zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Helmut Hesse und Peter Welzel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, 39-59.

sie zu *verteidigen*: Ganz so "wertblind", wie sie sich schmeicheln, können sie doch überhaupt nicht sein! Dem Chronisten fällt spontan ein Dutzend wirtschaftswissenschaftlicher Termini ein, die als Komposita *Wert* begrifflich im Schilde führen. Als Repertorium greift er sich eines der einschlägigen Nachschlagewerke, "Vahlens Großes Wirtschaftslexikon", und liest dort im zweiten Band auf der Seite 2348: *Wert* ⇒ Nutzen. Da bricht der Chronist zunächst einmal lachend zusammen. Also doch: quod erat demonstrandum?

Quae cum ita sint mag der Chronist seine Kollegen aus der Ökonomie gleichwohl nicht vorschnell im Regen stehen lassen - oder was er dafür hält. Also schlägt er in Grimms "Deutschem Wörterbuch" nach, um sich den Schaden bei *etymologischem* Licht zu besehn, und findet dort Überraschendes. Die Herkunft von *wert* - einem Adjektiv! - ist umstritten. Leidliche Einigkeit besteht immerhin darin, daß der Begriff (1) als Entlehnung aus dem Germanischen anzusehen ist, (2) soviel wie 'wohin gewendet' oder 'gegen' bedeutet (entsprechend griech. *prós* und lat. *versus*) und (3) wie lat. *pretium* den '*als Gegenwert dienenden Preis*' bezeichnet. In *übertragenem* Sinn, etwa als (Wert-)Schätzung einer objektiven Bewandnis oder einer subjektiven persönlichen Bindung, findet sich ein attributives *wert* auf deutschem Sprachgebiet erst im Mittelhochdeutschen und verbreitet seit dem 12. Jahrhundert. *Wert* scheint also ursprünglich ein *ökonomischer* Begriff gewesen zu sein, der später *Bedeutungserweiterungen* erfuhr. Wie meine Recherchen in griechischen und lateinischen Wörterbüchern ergaben, gilt entsprechendes für die *antiken* Kulturen, ich nenne nur griech. *αξία* und *άξιος*, lat. *valere* und *aestimare*. Die antike Bedeutungserweiterung setzte sich auch in *den* Sprachen fort, die lateinisches Vokabular übernommen haben: vorab im romanischen Sprachraum, aber auch in der englischen Sprache.

Es gilt also nochmals festzustellen - und sei's mit zusammengebissenen Zähnen -: *Wert* als *ökonomisch* verstandene Größe besitzt ein *Erstgeburtsrecht* in der Werte-Familie - wie sehr die sich auch später vermehrt und differenziert hat. Die Bedeutungserweiterung von (*geld-*) *wert* zu (allgemein) *wertvoll*=*würdig*=*hochzuschätzen* als Epitheton ornans wurde zunächst bezüglich 'verdienter' *Personen* vollzogen - *Männern*, versteht sich -, die zuvor politisch & ökonomisch *erfolgreich* waren (fragt sich nur: warum und wie ihnen das gelang!). Oder

glaubt man etwa, daß ein kaloskagathós, ein civis honestus, ein honourable gentleman oder ein (ehren-)werter Herr *mittellos* waren? Ehre, wem Ehre 'gebührt' (!), *das* Verdienst setzt *den* Verdienst voraus, die Doppeldeutigkeit der Begriffe spricht für sich selbst. Werte im heutigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Sinn, als abstrakte Gehalte und konkrete verpflichtende Orientierungen, als höchstes Ordnungssystem der Gesellschaft, unabhängig von Nützlichkeitsdenken und fabelhaften Personen, haben sich als *mentale Begriffe* erst im Lauf der Neuzeit entwickelt und erheblich differenziert.

Ist damit der homo oeconomicus, der den Wertbegriff geprägt hat und im ursprünglichen - und letztlich entscheidenden? - Sinn für sich reklamiert, zunächst einmal aus dem Schneider? Etymologisch gewiß, 'systemisch' (sensu Habermas) vielleicht auch noch, aber 'lebensweltlich' und menscheitsgeschichtlich mitnichten. Die 'Erfindung' des so verstandenen Begriffs (*wert=geldwert*) setzt ja eine *entwickelte* (Markt-)Ökonomie voraus, die 'Geld' zumindest als abstrahiertes und zirkulationsfähiges *Tauschmittel* kennt, ursprünglich als 'Vieh-währung', dann als 'Gerätegeld', schließlich als 'Münz-geld'. Wie war denn aber die Lage *zuvor*?

Das Grundaxiom der ökonomischen Anthropologie lautet nach *Adam Smith*: "Der Mensch ist das Tier, das tauscht". Der *monetäre* Tausch – 'Geld' gegen Güter (oder auch Arbeitskraft) und vice versa – entwickelte sich aus dem (bereits ökonomischen) *Naturaltausch* und dieser wiederum aus dem *magisch-rituellen* und *sozialen Tausch* in naturwüchsigen Stammesgemeinschaften: Opfertausch mit den Göttern, Totenkult als Tausch mit den Ahnen, Initiationsriten als 'Tausch' von Kindern in erwachsene Stammesmitglieder und wechselseitiger Gabentausch, der bekanntlich die Freundschaft erhält. Die *Urformen des Tauschs* waren also eingebettet in *kultische* und *soziale Bedeutungskontexte* - wobei das Kultische und das Soziale für den naturwüchsigen Menschen keine 'Werte' im modernen Sinn des "Wünschenswerten" darstellten, sondern nichtreflektierte 'kulturelle Selbstverständlichkeiten': außerhalb des Kultischen und Sozialen war das (Über-)Leben des Kollektivs und schon gar des Einzelnen gar nicht denkbar. Dieser *natürliche Sinnzusammenhang* des Tauschs, auch noch des späteren Naturaltauschs als Gütertausch, wurde durch dessen *Monetarisierung* und die Bildung eines ökonomischen (Geld-)Wertbegriffs unwiderruflich zerstört.

Eigentlich wollte ich Ihnen nun ganz solide berichten, wie's seither mit den Werten weitergegangen ist, doch eine gute Freundin von mir, die der Wirtschaft nicht gerade fernsteht, fand das zu 'seriös' und zu 'wissenschaftlich' und riet mir, ich solle statt trockener Ideengeschichte lieber Aperçus zur heutigen Jetztzeit zum besten geben. Ich fragte zweifelnd zurück: "Glaubst du nicht, daß sowas die Damen und Herrn aus der Wirtschaft im Publikum bloß *verärgert*?" – "Ach was", meinte sie, "die Leute aus der Wirtschaft, die wir so kennen, sind doch alle ganz souverän, witzig und keinesfalls frei von Selbstironie!" – "Dein Wort in Gottes Ohr!" sagte ich - und durcheile nun also drei Jahrtausende nur im Sauseschritt, um genügend Zeit für meine rezenten Sottisen zu haben. Hier stehe ich. Ich kann auch anders.

Mit wechselvollem Erfolg haben sich nacheinander Praktische Philosophie, Praktische Theologie und Praktische Politik jeweils darum bemüht, die *Vielzahl* der Werte – die ökonomischen eingeschlossen – epochal unter das Primat eines *einzigsten Wertes* zu zwingen: der Tugend in der Antike, des Glaubens im christlichen Mittelalter und der Staatsräson im Absolutismus. Erst durch die Aufklärung wurden die Werte fürs erste halbwegs 'befreit' und gerieten im Liberalismus in heftige Realkonkurrenz miteinander. Spätestens seit diesem Zeitpunkt wohnten - und wetteiferten - sechs '*Seelen*' in der Brust des modernen Menschen oder - wie es *Spranger* 1914 dann formuliert hat - sechs "*ideale Grundtypen der Individualität*": die theoretische, ökonomische, ästhetische, soziale, politische und religiöse Wertorientierung. Auf die daraus entstehenden *Wertkonflikte*, die personal und gesellschaftlich ausbalanciert werden müssen, hat *Max Weber* 1919 in seiner berühmten Rede "Wissenschaft als Beruf" hingewiesen.

Die zentralistischen Frühsozialisten *Claude-Henri de Saint-Simon* und *Etienne Cabet* wollten das seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts wieder rückgängig machen. Saint-Simon strebte in seinem letzten Werk "Nouveau Christianisme" einen strikt hierarchisch gegliederten Industriestaat als "Kirche der Intelligenz" an, an deren Spitze eine Art "Industriepapst" steht. Jedenfalls wurden in diesen beiden utopischen Entwürfen die unterschiedlichen Werteordnungen wohl zum ersten Mal in der Geschichte unter das *Primat der Ökonomie* gestellt - so begeistert waren Saint-Simon und Cabet vom aufstrebenden Industriezeitalter. Der realexistierende "Manchesterkapitalismus" stand ihnen

darin nicht nach. Marxismus und realexistierender Sozialismus sollten dann die Ordnung der Werte wieder unter das Primat der *Politik* beziehungsweise einer *sozialistischen* Form der Politischen Ökonomie - und der Nationalsozialismus unter ein *politisch-ästhetisches* Primat stellen ('Fanatismus der germanischen Reinheit', im verbrecherischen, pathetisch-menschenverachtenden Rückgriff auf eine verballhornte und zugleich idealisierte Antike).

Gestellt vor die - offenbar unausweichliche - Qual der Wahl: zwischen dem entfesselten *Glücksstreben* des Einzelnen in einer mehr oder minder amorphen Masse und dem *Glück der Geborgenheit* des als zóon politikón, Genosse oder Volksgenosse verstandenen Menschen in der Gemeinschaft votierten die utopische Internationale und Intertemporale wie der realexistierende Totalitarismus seit Platon dezidiert *gegen* Individualismus, Freiheit und Pluralismus und *für* eine kollektivistische Lösung mit vorgegebener (Wert-)Hierarchie: bestenfalls im Interesse *sozialer Gerechtigkeit* - und sei's unter *Zwang*. Was daraus geworden ist, wissen wir. In einer freiheitlich-demokratischen, (wert-)pluralistischen Gesellschaft hat *diese* Option - derzeit und mehrheitlich - keine Chance. Also müssen wir mit unseren *Wertekonflikten* leben, versuchen, sie in der Balance zu halten und Defizite zu kompensieren - oder vielleicht nicht einmal das?

Der oben zitierten Weberschen Diagnose einer modernen 'Realkonkurrenz' der Wertordnungen durchaus verwandt ist die Auffassung des renommierten soziologischen System- und Handlungstheoretikers *Niklas Luhmann*, derzufolge moderne Gesellschaften ein Ensemble funktional ausdifferenzierter Subsysteme bilden (Politik, Recht, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Religion, Erziehung), die hierarchie- und mittelpunktlos nebeneinander bestehen und (inter-)agieren. Luhmann betrachtete diese Systembildung als *die* "evolutionäre Errungenschaft" der modernen Gesellschaft, die es gegen alle Versuche von "Ent-Differenzierung" zu verteidigen gelte. Deshalb wandte sich Luhmann strikt gegen jede (Re-)Moralisierung von Subsystemen und skeptisch gegen die unter "sehr beschränkten Bedingungen" und "unnützer Aufregung" stattfindende "ökologische Kommunikation" in unserer Gesellschaft. Luhmann kann ruhig schlafen: eine *Moralisierung* der Institutionen ist *nicht* zu befürchten - nur ihre Ökonomisierung und eine

Entsolidarisierung der Gesellschaftsmitglieder.

Mir fehlt hier die Zeit für eine Auseinandersetzung mit Luhmanns offensiver moralisch-ökologischer Abstinenz, deshalb nur soviel: Natürlich kann und wird kein vernünftiger Mensch einer "Tyrannei der Werte", aggressiven Moralisierung, political correctness oder gar einer "Ökodiktatur" das Wort reden wollen. *Bedenklich* erscheint mir indessen, angesichts der globalen Bevölkerungsexplosion, Zerstörung des Ökosystems und krisenhafter Entwicklungen im Bereich der Ökonomie, mit der schönen Seelenruhe des Systemtheoretikers die gesellschaftliche Evolution aus der wissenschaftlichen Vogelperspektive fasziniert zu betrachten. *Fiat scientia, pereat mundus?* Ist es nach dem Verlust der Unschuld erlaubt, sich entspannt zurückzulehnen oder einfach drauflos zu leben?

Unter solchen Auspizien war die *deutsche Nachkriegsgesellschaft nicht* angetreten, *so* hatte sie nicht gewettet, von der Ergebnislosigkeit der 'schicksalhaften' Entwicklungen hatte sie vorerst genug. Schon seit den 1930er Jahren, als bereits abzusehen war, wohin der politisch-ökonomische Lindwurm sich wenden würde, entwickelten deutsche Nationalökonominnen und Wirtschaftsjuristinnen Konzepte, die nach dem Krieg unter den Namen "Ordoliberalismus" und "Soziale Marktwirtschaft" bekannt werden sollten. Ihr Ziel war eine durch Ordnungs- und Prozesspolitik bestimmte Wirtschaftsordnung auf marktwirtschaftlicher Basis und zugleich orientiert an Prinzipien sozialer Gerechtigkeit. In der Bundesrepublik wurde dieses Modell als "dritter Weg" zwischen Kapitalismus und Sozialismus durchgesetzt und in einem erbitterten Dauerstreit um "mehr Markt" oder "mehr Staat" beschritten, wie es *Reinhard Blum* wiederholt dargestellt hat.

Dabei hatte dieser 'Weg' doch so verheißungsvoll und erfolgreich begonnen. Aus der Rückschau nach einem Dezennium schrieb einer der geistigen Väter der "Sozialen Marktwirtschaft", *Alexander Rüstow*, in gut föderativ-utopischer Tradition:

"Wir sind der Meinung, daß es unendlich viele Dinge gibt, die wichtiger sind als Wirtschaft: Familie, Gemeinde, Staat, alle sozialen Integrationsformen überhaupt bis hinauf zur Menschheit, ferner das Reli-

giöse, das Ethische, das Ästhetische, kurz gesagt das Menschliche, das Kulturelle überhaupt."

(Kantáper, kantáper - patatípatatá!). Da sind sie also wieder alle traulich vereint, die guten alten nicht-ökonomischen Werte; man ist heute ganz *gerührt*, wenn man das liest. Freilich fügt der *Ökonom* Alexander Rüstow nicht ohne Stolz und nicht ohne Grund hinzu:

"Alle diese großen Bereiche [...] sind wichtiger als die Wirtschaft. Aber sie alle können ohne die Wirtschaft nicht existieren, für sie alle muß die Wirtschaft das Fundament, den Boden bereiten. Primum vivere, deinde philosophari. Wenn die Wirtschaft nicht dafür sorgt, daß die materiellen Grundlagen eines menschenwürdigen Lebens gegeben sind, können alle diese Dinge sich nicht entfalten."

Schon *Friedrich Schiller* forderte in seinem Distichon über die "Würde des Menschen": "Nichts mehr davon, ich bitt' euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen; / Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst" - fragt sich nur mit Blick auf Rüstows *Petitum* "primum vivere", *wie* man leben, was und wieviel die Wirtschaft bereitstellen muß, sollte und darf, bevor und damit man zu philosophieren und sich anderen Werten zuzuwenden vermag. Denn zuweilen ist es dann dafür bereits zu spät. Rüstow schließt mit dem Fazit:

"Es ist der eigentliche Zweck der Wirtschaft, diesen Dingen zu dienen. Daraus folgt innerhalb des Eigenbereiches der Wirtschaft sehr vieles, es folgt daraus vor allem, daß die Wirtschaft ihrerseits nicht Formen annehmen darf, die mit jenen überwirtschaftlichen Werten unvereinbar sind."

(Kantáper, kantáper - patatípatatá!). Ihrem Namensgeber *Müller-Armack* zufolge ist die Soziale Marktwirtschaft ein Stilprinzip, das praktische Ausgestaltung erfordert, eine *regulative Idee*, die für die Wirtschaftsordnung als ganze gilt und der selbstverantwortlichen Mitwirkung *aller* Wirtschaftssubjekte bedarf. Wie ist es eingedenk des 'Streites der Wertordnungen' realiter darum bestellt? Zunächst einmal scheint der *homo oeconomicus* als *Eigner* einer dominanten *ökonomischen* Wertorientierung nicht gerade ein sonderlich tauglicher "Diener

der Menschlichkeit" und anderer Werte zu sein. Nehmen wir zur Kenntnis, wie der naturwissenschaftlich (!) orientierte Psychologe *Hubert Rohrer* in seiner "Kleine(n) Charakterkunde" die einschlägigen Passagen aus *Sprangers* "Lebensformen" zusammenfaßt:

"Der ökonomische Mensch ist derjenige, der in allen Beziehungen den Nützlichkeitswert voranstellt [...]. Für die <... theoretische> Tätigkeit hat der ökonomische Mensch viel übrig; aber nicht, weil es ihm um die Wahrheit geht, sondern weil er das Wissen verwerten will. Erkenntnisse, die keinen Nutzen bringen, sind ihm wertlos. Das *Ästhetische* ist für den ökonomischen Menschen höchstens ein Mittel, das Leben angenehmer zu machen, also insofern wertvoll, als er es als Luxus pflegt und anstrebt. Besonders deutlich zeigt sich seine Eigenart im Bereich des *Sozialen*: er ist der Egoist in Reinkultur, die übrigen Menschen sind für ihn als Menschen uninteressant, wichtig nur als Konsumenten, Produzenten und als Helfer zu ökonomischen Zwecken. Die *Politik* ist ihm wichtig, weil sie das wirtschaftliche Gebiet beeinflusst; Politik ist für ihn ausschließlich Wirtschafts- und Finanzpolitik. Das *Religiöse* liegt ihm fern; sein Gott ist der Mammon."

Da *haben* Sie's! Alle (Vor-)Urteile über den homo oeconomicus und das Besitzbürgertum werden hier geisteswissenschaftlich mit dürren Worten 'bestätigt'. Welch ein Kontrast zum ökonomischen Selbstverständnis von Rüstow! Kann man einen schlimmeren Bock zum Gärtner der Werte machen als "den ökonomischen Menschen" im Sinne von *Spranger*? Tatsächlich hatten es Idee und Praxis einer "Sozialen Marktwirtschaft" selbst hierzulande, wo sie 'erfunden' und implementiert worden sind, gegen den Hohn und das Störfeuer ihrer Widersacher nicht eben leicht - vom Great Britain der "Eisernen Lady", die der Auffassung war: "There is no such thing like society, there are only individuals", und Reagan's America gar nicht zu reden.

Dabei war doch zunächst alles ganz gut gelaufen: das "Wirtschaftswunder" verdankte sich nicht zuletzt der Motivationskraft der *sozialen* Komponente des Wirtschaftssystems - und vergessen wir doch nicht, daß auch *Smith*' "Wealth of Nations" *moralisch* fundiert war. Aber seit der ersten, vergleichsweise glimpflichen Rezession Mitte der 60er Jahre, begünstigt durch *Ludwig Erhards* "Maßhalte"-Appelle, gerieten die

Sozialpolitiker zwischen die Fronten der rivalisierenden Wirtschaftspolitiker, deren Streit um den rechten Weg seit den 70er Jahren zum Austausch historisierender Titel führte. So wurden Lothar Späth und Franz Josef Strauß vom Grafen Lambsdorff als Merkantilisten, Colbert- und Etablierten bezeichnet, was diesem im Gegenzug das Label des "Steinzeitliberalen" eintrug. *Lambsdorff* behauptete ungerührt, "daß ein marktwirtschaftlicher Kurs in sich sozial" sei - was dann und nur dann zutrifft, wenn man unter 'sozial' das Drehen an der Bedürfnis- und -qua "trickle down effect" - der Befriedigungsspirale versteht und die 'notwendigen' Opfer in der Gesellschaft dabei in Kauf zu nehmen bereit ist. Das süffisanteste Bonmot hat freilich ein Nestor des Neoliberalismus, *Friedrich August von Hayek*, geprägt - ausgerechnet in seinem Festvortrag zum 25jährigen Bestehen des Freiburger Walter-Eucken-Instituts, das nach dem führenden Kopf des Ordoliberalismus benannt ist.

Mich berührt diese Reminiszenz in doppelter Weise. Zum einen ging ich mit Walter Euckens Sohn Heike in Freiburg zur Schule, spielte mit ihm Violine und lasse schon deshalb auf seinen zu früh verstorbenen Vater nichts kommen; zum anderen habe ich als Freiburger Psychologieassistent zu Beginn der 60er Jahre Hayek in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät gehört (- das klingt doch ganz anders also WiSo oder gar *Wi ohne So*). Hayek beeindruckte mich sehr: Phänotypisch ein pensionierter Colonel der britischen Kolonialtruppen, entsprach er in seiner Mentalität John Wayne, der steifhüftig, aber erhabenen Hauptes über den 'Marktplatz' schreitet und seine Gegner aus der Hüfte erledigt. Ich kann nur hoffen, daß wenigstens diese beiden Bruchstücke meiner Biographie meine Zugehörigkeit zu einer Wirtschaftsfakultät legitimieren.

In jenem Freiburger Vortrag vor fast zwanzig Jahren bezog von Hayek den Begriff des "weasel word", das als Attribut jedem anderen Begriff unmerklich - wie ein Wiesel dem Ei - die Substanz raubt, auf das Wort *sozial*:

"Ich glaube, das Wiesel-Wort par excellence ist das Wort sozial. Was es eigentlich heißt, weiß niemand. Klar ist nur, daß eine soziale Marktwirtschaft keine Marktwirtschaft ist, ein sozialer Rechtsstaat kein

Rechtsstaat, ein soziales Gewissen kein Gewissen, soziale Gerechtigkeit keine Gerechtigkeit ..." und - so fügte er noch hinzu - "... eine soziale Demokratie keine Demokratie."

Nur nebenbei: Wenn Hayek *recht* hätte, wäre dann die Christlich-Soziale Union nicht mehr *christlich*? Das Aperçu des Nobelpreisträgers war keineswegs nur eine Stichelei. In einem Vortrag zum Dies academicus 1982 der Universität Augsburg, in dem er sein wirtschaftspolitisches Credo bekannte, konstatierte unser Jubilar *Reinhard Blum* den „marktwirtschaftlichen Alleinvertretungsanspruch“, dem er ebenso *vehement* widersprach wie den noch nachhallenden Wahlkampfparolen "Freiheit oder Sozialismus" und "mehr Markt, weniger Staat". Blum argwöhnte zugleich den neoliberalen Versuch, nicht nur das Primat der *reinen* über die *soziale* Marktwirtschaft, sondern der Wirtschaft *schlechthin* über die Politik zu errichten. Blum behielt recht. Und heute läßt sich auch der zum Konzernchef avancierte Lothar Späth ganz anders vernehmen: "Die Wirtschaft hat sich durch die Globalisierung von den Ebenen der Politik gelöst und sich von der Nation verabschiedet. [...] Das geht nicht in die Bonner Köpfe, daß Unternehmer und Unternehmen heute mächtiger sind als die Politik." Zurück zu Saint-Simon und Cabet, zum Industriestaat - zeitgemäß: zum "Wirtschaftsstandort Deutschland" - als "Kirche der Intelligenz" mit einem "Industriepapst" - zeitgemäß: einem "Herrn des Geldes", wie DER SPIEGEL einst Alfred Herrhausen nannte - an der Spitze?

Auf den ersten Blick scheint das Ordnungspathos der zentralistischen Utopisten wie die Faust aufs Auge des neoliberalen Freiheitspathos' zu passen - doch es gibt Parallelen. Ernannte nicht zu Beginn der 80er Jahre der konservative Primus der Wirtschaftspublizistik, *Johannes Groß*, die Spitzenmanager zu *den* intelligenten Kreativen der Zeit und der Zukunft? Vor fast zwei Jahren stellte zwar der Vorsitzende der Bertelsmann-Stiftung, der einstige Topmanager *Reinhard Mohn*, ernüchtert und resignierend fest: "Das Kapital in Deutschland verliert mehr und mehr seine Befähigung zur Führung" - doch am Ende des Jahrhunderts wirft der zum Turbokapitalismus mutierte Steinzeitkapitalismus *weltweit*, selbst im kommunistischen China (Konfuzius siegt über Mao und Marx), sein Gorgonenhaupt noch einmal arrogant und gefährlich wie nie in den Nacken, als gelte es, das *eingangs* des Jahr-

hunderts geschriebene *Rilkewort* zu beweisen: "... das Geld wächst an, hat alle ihre Kräfte / und ist wie Ostwind groß, und wir sind klein...": τὸ πνεῦμα, der alte Gottesgeist als neuer 'Geist' des Kapitalismus - Rilke *wußte*, wovon er sprach. Schon die "invisible hand" des ersten Wachstums- und Kapitaltheoretikers *Adam Smith* war ja nichts anderes als die säkularisierte 'Hand Gottes'. Angesichts der heutigen *Ohnmacht der politischen Führung* und des anwachsenden direkten und mittelbaren 'Sozialumbaus' scheint das *Primat der Ökonomie* über die Politik und das Postulat einer gerechten Sozialordnung schon wirksam zu sein - und sei es der *Not*, nicht dem eigenen Triebe gehorchend. Um nicht mißverstanden zu werden: Ich verlange Solidarität mit der Solidargemeinschaft auch von *denen*, die sie in Anspruch nehmen müssen!

Doch ich will keinesfalls nur Wirtschaft und Politik in die Ecke stellen: eine Mitschuld an der Misere tragen *wir alle*. Vor zwei Jahrzehnten klopfen wir uns noch stolz auf die Schultern, nachdem uns *Ronald Inglehart* den *Wertewandel* vom Materialismus zum Postmaterialismus und *Jürgen Raschke* einen *Paradigmenwechsel* vom Anspruch auf Versorgung zum Anspruch auf eine eigenverantwortliche Lebensweise verkündet hatten und wir uns in Solidarität und Selbstverwirklichung sonnten. Von dieser Hochstimmung ist wenig übriggeblieben, der vielbeschworene Wertewandel entpuppt sich nun als Bekenntnislyrik der 70er Jahre, in denen man vermeintlich zu neuen gesellschaftlichen Ufern aufbrach. In den westlichen Industrienationen wird heute die Rhetorik des *Wertewandels* von einem neuerlichen *Werteverlust* überlagert.

Solche *Umbrüche* erlebt man ja immer zunächst im eigenen beruflichen Umfeld und am eigenen Leib. So war zum Beispiel die *Sozioökonomie*, zu deren Vertretern ich zähle, ein integrierter Bestandteil des Gründungs-Reformkonzepts unserer Fakultät, das 20 Jahre lang niemand infrage stellte, - und sei's auch nur aus duldsamer Indifferenz. Was wir Sozioökonomien zu bieten hatten und wie wir es präsentierten, galt unter *Studierenden* zumindest als komplementär-interessant, wenn nicht sogar als spannend, nützlich und wichtig. Noch 1995 hat uns die Alumnatenvereinigung WISOLOG ins Stammbuch, sprich: in die Festschrift zum 25jährigen Jubiläum geschrieben: "Zurück zu den Wurzeln - für mehr Interdisziplinarität und Integration der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften".

Doch seit den frühen 90er Jahren, als die ökonomischen Folgekosten der "Wiedervereinigung" spürbar wurden ("Das Boot ist voll!", die Hörsäle auch, und die Stellen sind knapp), schlug die Stimmung der Studierenden um - von einem Jahrgang zum nächsten. Plötzlich war, was wir sagen und tun, nichts mehr wert, 'kein Staat' mehr mit uns zu machen und was für Festreden vielleicht gerade noch taugt für Studium und Praxis Makulatur. Geradezu seismographisch und stromlinienförmig reagierten viele Studierende auf die rezenten gesellschaftlichen Tendenzen und Turbulenzen: "Jeder für sich und Gott gegen alle".

Auf den Tag genau seit 36 Jahren habe ich an drei Universitäten in drei Bundesländern drei ganz verschiedene Generationen von Studierenden aus der Philosophischen, der Juristischen und der WiSo-Fakultät unterrichtet und fühlte mich dabei wie jener Mensch, der vom Dach fällt und bei jedem Stockwerk, an dem er vorbeifliegt, erleichtert feststellt: "Bisher ging's gut". Konfrontiert mit der *vierten* Generation komme ich mir nun wieder vor wie zur Zeit der Studentenrevolte vor 30 Jahren - mit umgekehrten Vorzeichen allerdings. Damals nahmen uns die Studierenden *nicht*-gesellschaftsbezogene Lehrinhalte nicht mehr ab, heute weisen sie soziale und politische Reflexion aggressiv oder gelangweilt zurück - mit dem Zwischenruf: "Uns kommen gleich die Tränen!"

Doch zuweilen geschehen noch Zeichen und Wunder. Vor einigen Tagen geriet mir das "WiSo Erstsemester Info 1998" zwischen die Finger, mit dem nackten Rambo in Denkerpose, dem neuen Pin-up-Boy und Playmate der WiSo-Studenten. Und was lese ich da im Herzen des Blatts unter dem Titel "Die Utopie vom WiSo-Konzept"?

"Und für das 'So' in **WiSo** sieht's auch nicht besonders rosig aus, nachdem das Ministerium schon vorsichtig anfragen läßt, ob denn die Psycho- und Sozioveranstaltungen wirklich noch so notwendig seien. **Sie sind notwendig!** Im sowieso schon öden Grundstudium sind für viele die Sozio- und Psychoveranstaltungen ein Lichtblick. Außerdem sind soziologische und psychologische Erkenntnisse für die Wirtschaft inzwischen so wichtig, daß Unternehmen Unsummen dafür ausgeben, ihre Führungskräfte auf Psychoseminare und -schulungen zu schicken. Was in St. Gallen viel Geld kostet, ist in Augsburg zum Nulltarif zu be-

kommen. Die Studierendenvertretung WiSo wird auch weiterhin für die **Wiedereinführung des WiSo-Konzepts** in seiner ursprünglichen Form kämpfen."

Der Chronist ist verblüfft. Schlägt da die Stimmung der Studierenden etwa schon *wieder um*? Oder kämpft die Studierendenvertretung gegen die Mühle der Mehrheitsmeinung ihrer Kommilitonen? Oder weiß eigentlich *niemand* so recht, was angesagt ist?

Um die Komplexität des Problems bis zur *Verwirrung* zu steigern, fordern neuerdings namhafte Führungskräfte der Wirtschaft Kunsthistoriker, Literaturwissenschaftler und sogar Theologen nachdrücklich auf, sich doch zu bewerben. In der Wirtschaft *gefragt* sei die allseits gebildete kapitalistische Persönlichkeit. Was diese an *ökonomischem* Wissen benötigt, werde ihr ohnehin auf Elite-Akademien oder in ein bis zwei Trainee-Jahren unternehmensbezogen und wesentlich effizienter vermittelt als an der Uni. Ob dieses Angebot *ernstgemeint* ist? Die Studierenden glauben es nicht. An unserer Fakultät gilt inzwischen selbst die *Sozioökonomie* nicht mehr als "attraktives und marktfähiges Produkt", sondern als Ladenhüter, der aus den Regalen des projektierten Uni-Supermarkts schleunigst verschwinden sollte. Da kann es denn auch kein Trost sein, daß in der betrieblichen *Praxis* selbst das Image der *Wirtschaftswissenschaften* nicht eben im hellsten Lichte erstrahlt.

Schon seit geraumer Zeit
Lassen die Sekretäre der Arbeitgeberverbände
Bei ihren Tagungen Flugblätter verteilen
Auf denen zu lesen ist, daß die Uni
Das Vertrauen der Wirtschaft verscherzt habe
Und es nur durch verdoppelte Arbeit
Zurückerobern könne. Wäre es da
Nicht doch einfacher, die Wirtschaft
Löste die Uni auf und
Eröffnete eine andere?

Was mutatis mutandis bei Brecht bittere Satire gewesen ist, wird in *unserem* Kontext akut; Jürgen Schrempp und Gerhard Schröder gehen da mit gutem Beispiel voran. Indessen:

Leicht gesagt: verkehrte [Produkt-]Politik.
Wann verkehrt? Heute? Nach zehn Jahren? Nach einem Jahrhundert?

Mésalliancen, Verrat, Intrigen,
alles geht zu unseren Lasten,
man soll das Ölzeug anziehen,
bevor man auf Fahrt geht,
beobachten, ob die Adler rechts oder links fliegen,
die heiligen Hühner das Futter verweigern.
Als Hannibal mit seinen Elefanten über den Simplon zog,
war alles in Ordnung,
als später Karthago fiel,
weinte Salambo.

Die Industrie, flankiert von der Politik, vollzieht die "freundliche
Übernahme" des Tante-Emma-Ladens von Mütterchen Alma.

Sozialismus - Kapitalismus -: wenn die Rebe wächst
und die Volkswirtschaft verarbeitet ihren Saft
dank außerordentlicher Erfindungen und Manipulationen
zu Mousseux - dann muß man ihn wohl auch trinken?
Oder soll man die Kelten verurteilen,
weil sie den massilischen Stock
tauschweise nach Gallien trugen -
damit würde man ja jeden zeitlichen Verlauf
und die ganze Kulturausbreitung verdammen.

"Ach! Der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt", kommentier-
te Hölderlin schon vor genau 200 Jahren den "Menschenbeifall". - Und
unser *Chronist*, der illegitime, morganatische Festredner 'linker Hand',
der seinen Studierenden so gerne die Welt und das Leben erklären und
ein bißchen *Persönlichkeitsbildung*, das "höchste Glück der Erdenkin-
der", vermitteln möchte, - "schöne bunte Kuh" - was sagt er dazu?

Ohne Rührung sieht er, wie die Erde
eine andere ward, als ihm begann,
nicht mehr Stirb und nicht mehr Werde:
formstill sieht ihn die Vollendung an.

Aber dann fällt der Chronist sich ins Wort: Ideologische Strömungen sind doch seit jeher mit *Konjunkturzyklen* verkoppelt gewesen - und gerade an unserer Fakultät hat er gelernt, daß man sich jeweils *antizyklisch* verhalten soll. Vielleicht schlägt die Stimmung ja *doch* wieder um? Angesichts der wachsenden nationalen und globalen Verteilungskämpfe wird man über gesellschaftliche und soziale Fragen doch immerhin *reden* müssen. Oder ist der soziale und soziokulturelle Anspruch der Bundesrepublik Deutschland bereits aus dem internationalen Handelsregister gestrichen?

Wertebezogen handelt die Wirtschaft insofern, als sie sich *beide* Tendenzen, den *Wertewandel* und den *Werteverlust* im Sinne der Ver(mehr)wertung *zunutze* gemacht hat - zur Steigerung von Arbeitsmoral und Konsummotivation. Ich erinnere exemplarisch an den Spiegelstrich-Vortrag über "Führungsverantwortung im Wertewandel", den Gertrud Höhler am 29. Juni 1989 vor dem Hamburger Übersee-Club gehalten hat. Seither sind Dutzende von Schriften zu diesem Thema erschienen, teils gutgläubig-bemühte, teils rein strategisch gemeinte, und als Daimler-Chef *Jürgen Schrempp* im August 1998 die Gründung einer konzerneigenen Universität avisierte, verkündete er, "im Mittelpunkt steht der Mensch mit seinen Erfahrungen, Ideen und Zielen: 'Nur Menschen schaffen Werte'." Solchen Beteuerungen ist entgegenzuhalten, was unser Fakultätskollege *Oswald Neuberger*, der schärfste Beobachter der Personalführungsszene, pointensicher in Brechtscher Manier buchstäblich auf den Punkt gebracht hat: "Der Mensch ist Mittelpunkt. Der Mensch ist Mittel. Punkt." Doch Jürgen Schrempp hat damit kein Problem, und Gertrud Höhler, die Pfarrerstochter, einst Professorin für Germanistik, inzwischen längst die geisteswissenschaftliche Anstandsdame der deutschen Wirtschaft, wurde für ihre "Veröffentlichungen zur Wertediskussion und ihre Karriere in den 'Männerdomänen' Wissenschaft, Wirtschaft und Medien" vom Staatsbürgerinnen-Verband zur "Frau des Jahres" 1996 gewählt - nicht zuletzt wohl für ihre betulich-ermutigenden Bücher mit Titeln wie "Spielregeln für Sieger" und neuerdings "Herzschlag der Sieger". Wo bleiben die Besiegten und die Verlierer, die es ja dann *auch* geben muß? Die sind selber schuld, weil sie Frau Höhlers Bücher nicht gelesen oder beherzigt haben.

Ganz unter uns Pastorentöchtern: Ich kann's ja verstehen, daß sich die attraktiven Topmanager der deutschen Wirtschaft mit der großen Kla-

ren aus dem Norden ein bißchen schmücken, ich habe für schöne und kluge Frauen doch *auch* 'was übrig, aber bei der Lektüre ihrer neckisch-piktogrammierten Fibeln bleibt jedes Wissenschaftler- und Managerauge trocken. Als *Werbetexterin* wäre Frau Höhler indessen in kongenialer Gesellschaft. Ein paar Kostproben gefällig?

"*BNP, das heißt siegen; Kommen auch Sie zu denen, die siegen* (Computer Center); *Das Profil der Sieger* (Goodyear); *Die Mode gehört dem Sieger* (Hom); *Die Technik, die siegt* (Michelin); *Geboren, um zu siegen* (NCR); *Die Kraft zu siegen* (Sanyo); *Die Maschinen für den Sieg* (Sharp) ... und so siegesgewiß weiter" (die Zusammenstellung stammt von Oliviero Toscani!).

Was für ein Schwachsinn! Aber wir kennen das ja aus vergangenen Zeiten: "Räder müssen rollen für den *Sieg*", "Vom Kommunismus lernen, heißt *siegen* lernen" - auch hier stand der Divan west-östlich. Dagegen *Rilkes* Jahrhundertwort: "Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles". *Das* ist doch das Motto von 99 Prozent der Menschheit! Wenn Ihnen das zu *weinerlich* klingt, dann schlagen Sie nach bei *Old Hem*: "Winner Take Nothing" - "Der Sieger geht leer aus" (die meisten Siege der Weltgeschichte sind ohnehin Pyrrhus-Siege gewesen). - Und wenn Sie auch *das* als zu machohaft-*defätistisch* empfinden, dann denken Sie immerhin daran, was unser einstiger Kollege, der erfolgreiche Historiker *Wolfgang Reinhard* einmal mit ironischem Understatement bemerkt hat: "Erfolg ist ganz und gar kein vornehmer Maßstab". Oder sagen wir so: Erfolg *allein* ist nicht sonderlich gentlemenlike - und moralisch indifferent. Denken sie auch an die Warnung von *Richard Sennett*: Wer als Global Player auf der Straße der Sieger marschiert, riskiert die Korrosion des Charakters und seine Identität. Aber was heißt heute schon *Charakter!* Muster ohne Wert.

Doch der Chronist gerät auch notorisch ins Grübeln, wenn er bestimmte Schriften zur *Unternehmenskultur*, *Wirtschafts- und Führungsethik* zur Kenntnis nimmt. Einerseits sind aus seiner Sicht *ernsthafte* Überlegungen dieser Art unabdingbar, andererseits gewinnt man in vielen Fällen den Eindruck, daß moralische und neuerdings auch ästhetische Werte von den Autoren und in der Managementpraxis rein *strategisch* verwertet werden: zur Steigerung der internen Motivation

und der Wirkung nach außen. Ganz *offenkundig* und weidlich bekannt ist der strategische Einsatz vorab *ästhetischer* Werte bei Produktion und Vermarktung im Konsumgüter- und Dienstleistungsbereich. Seit der Erfindung des Markenartikels vor gut 100 Jahren versprechen Warenästhetik und Werbung einen symbolischen, ästhetischen und sozialen Zusatznutzen der bereitgestellten Produkte und Dienstleistungen zur Behebung von *Selbstwertzweifeln* der Konsumenten. Waren werden zu Krücken.

Seit Beginn der 90er Jahre läßt es sich die Werbung gar angelegentlich sein, den säkularen und neuerdings besonders akuten *Werteverlust* zu 'ersetzen', indem sie sich zunehmend anheischig macht, auch noch das Geschäft jener Instanzen zu übernehmen, die traditionell für Orientierungsvermittlung und Sinnstiftung zuständig waren. So will uns etwa Benetton's Werbechef *Oliviero Toscani* mit listiger Entrüstung über die Heile-Welt-Szenarien der konventionellen Werbung weismachen, daß es seiner *Schock*-Werbeposter bedürfe, um die naiven und ahnungslosen Verbraucher über den realen Zustand der Welt aufzuklären, weil der professionelle Journalismus das offenbar nicht mehr zu leisten imstande sei. Was für ein rabulistisches Argument! Und selbst, wenn er recht hätte: Welch ein Armutzeugnis für die Gesellschaft! Toscani kann aber auch noch ganz anders: "Colours - Das Magazin über den Rest der Welt widmet seine Ausgabe Nr. 8 (1994) der Religion" - und liefert allen Gottsuchern "eine Auswahl unter den beliebtesten Religionen". - Dann *wählt* mal schön! Was darf's denn sein? Ein Tütchen Christentum? Eine Prise Zen-Buddhismus? Eine Scheibe Islam? Ein paar dianetische Körner aus dem Bauchladen von Scientology? Alles zu haben, greifen Sie zu!

Da mochte selbst die *Deutsche Bank* in Gestalt der "Alfred Herrhausen Gesellschaft für internationalen Dialog" nicht zurückstehen und ließ bei ihrem 2. Jahreskolloquium in Frankfurt am Main (1994) zum Thema "Arbeit der Zukunft - Zukunft der Arbeit" *Hans Küng*, den nimmermüden Verkünder eines "Weltethos", das Einführungsreferat mit dem Titel "Arbeit und Lebenssinn angesichts von Wertewandel und Orientierungskrise" zelebrieren, um sodann dessen Forderung nach einer "Bindung an den absoluten Sinn-Grund" des Lebens, also an Gott, mit ausführlichen Zitaten in einer doppelseitigen Werbeanzeige zu ver-

werten. Solche wert- und sinnstiftenden PR-Aktionen im Sinne einer Re-Christianisierung von Public Relations würden womöglich ein *wenig* glaubwürdiger wirken, wenn es die maliziösen geflügelten Worte des damaligen Vorstandssprechers der Deutschen Bank *Hilmar Kopper* nicht gäbe: das in seinem Bezug zwar mißverständene, aber gerade deshalb in seiner Wirkung verheerende Aperçu von den "Peanuts" und: "Die Armutsgrenze in Deutschland liegt irgendwo zwischen Mallorca und den Seychellen". Herrn Kopper wurde damals *Zynismus* vorgeworfen - aber das ging an der Sache völlig vorbei. Um zynisch werden zu können, muß einer zuvor Werten *verpflichtet* gewesen sein, an deren 'Idealität' er später *gescheitert* ist. Ob das für Herrn Kopper zutrifft, wage ich nicht zu entscheiden. Und als auf einer Sitzung des Beirats zur Vorbereitung des MBA-Studiengangs unserer Fakultät auch von *Konfliktmanagement* als einem Baustein die Rede war, fragte ein Bankmanager: "Soll den Absolventen da etwa *Menschlichkeit* beigebracht werden?" Wie Sie hören, gilt die Lösung von Konflikten, die in der betrieblichen Praxis so häufig Sand ins Getriebe streuen, heutzutage nur noch als sentimental.

Nicht allein Benetton und die Deutsche Bank, sondern auch andere Unternehmen, wie etwa die Jeans-Hersteller "Diesel" und "Otto Kern", warben zur gleichen Zeit mit der "frohen Botschaft". In einer großangelegten internationalen Kampagne mit dem Titel "Paradise now" (1994) verquirelte Kerns damaliger Werbephoto-graph *Horst Wackerbarth* biblische Bildmotive, halbnackte Mädchen und christliche, soziale, politische und ökologische "Wünsche" zu einem ästhetisierend-frommen Spektakel - und freute sich diebisch daran. In einer tiefen- und kulturhermeneutischen Analyse dieser Kampagne habe ich nachzuweisen versucht, wie doppelbödig, in Wahrheit tief pessimistisch und gegenaufklärerisch diese Werbebotschaften waren. Mein kommunikationswissenschaftlicher Kollege *Jo Reichertz* hat freilich gar nichts dagegen, daß heute viele Unternehmen eine Ausfallbürgschaft *dafür* zu übernehmen versuchen, "was die Kirche, die Wissenschaft und auch die Politik einmal taten, jedoch aus unterschiedlichen Gründen zunehmend weniger überzeugend vermögen: die Setzung, Vertretung und Legitimierung gesellschaftlicher Normen". Leute wie mich, die dem nicht ganz zu folgen vermögen, zieht Reichertz einer "bigotten Gesinnungsethik". Seien Sie versichert: Bigotterie ist *nicht* meine Stärke.

Aber gerade deshalb frage ich mich: Warum sollte ausgerechnet der (*Werbe-*)*Wirtschaft* gelingen, woran Politik, Kirche und Wissenschaft, die Programme der "Aufklärung" und der "Kritischen Theorie" so gründlich gescheitert sind? Wenn *Geld* im Spiel ist, geht doch erst recht alle Moral zum Teufel. Der Herr bewahre uns vor der boomenden 'kommerziellen Mystik', vor selbsternannten 'Sinnstiftern' und 'Heilsaposteln'! Sie beweisen nur einmal mehr die Wahrheit des *Goetheworts*: "Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf". Wie hat man denn eigentlich das *Verhältnis* der ökonomischen zu den nicht-ökonomischen Werten zu sehen, zu den ästhetischen, theoretischen, sozialen, politischen und religiösen? Müssen zuerst die *vitalen* Bedürfnisse befriedigt sein, damit sich die *ideellen* entfalten können? - oder gilt umgekehrt: erst wenn diese unser Leben bestimmen, ist 'vernünftiges', sozial und ökologisch vertretbares Wirtschaften möglich?

Um wiederum nicht mißverstanden zu werden: Als Mitglied einer *Wirtschaftsfakultät* schlage ich das Argument der *Konkurrenzfähigkeit* unserer Wirtschaft keinesfalls in den Wind; auch mir liegt daran, daß Deutschland im Glanz seines Glückes floriert. Doch als Angehöriger einer *Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät* frage ich mich natürlich auch, weshalb angesichts der geballten wirtschaftlichen Potenz und wirtschaftswissenschaftlichen Kompetenz dieses Landes eine *konsensuelle Annäherung* an ein Wohlfahrtsoptimum nicht möglich sein sollte. Andernfalls müßte man die Rationalität der Ökonomie doch *bezweifeln*. Vielleicht sollte man Wirtschaftspolitik nach dem Modell des angelsächsischen Strafprozesses organisieren: Man sperre alle Experten solange in Klausur, bis sie sich auf ein *gemeinsames* Vorgehen geeinigt haben. Ich fürchte nur: Der kleinste gemeinsame Nenner könnte so gering ausfallen, daß auch diese Strategie der Wahrheitsfindung nicht diene. Damit würden sich ökonomische Theorie und Wirtschaftspolitik indessen letztlich als *ideologisch* erweisen.

Zu einer der unseren in vielen Aspekten vergleichbaren Zeit, der Weltwirtschaftskrise der späten 20er Jahre, bestimmt durch hohe Kapitalakkumulation und nationalen Wohlstand bei technologisch bedingter Erwerbslosigkeit, wie er schreibt, machte sich *John Maynard Keynes*, einer der Topökonomien unseres Jahrhunderts, Gedanken über die

"Economic possibilities for our grandchildren" und entwickelte eine überaus optimistische, geradezu utopische Perspektive, die in einem Medley skizziert sei:

"But ... <the crisis> is only a temporary phase of maladjustment. All this means in the long run *that mankind is solving its economic problem*. [...] ... that we prefer to devote our further energies to non-economic purposes. [...] When the accumulation of wealth is no longer of high social importance, there will be great changes in the code of morals. [...] I see us free, therefore, to return to some of the most sure and certain principles of religion and traditional virtue - [...] We shall once more value ends above means and prefer the good to the useful. [...] But, chiefly, do not let us overestimate the importance of the economic problem, or sacrifice to its supposed necessities other matters of grater and more permanent significance. It should be a matter for specialists - like dentistry."

Da müssen wir uns aber *beeilen*, um diesen paradiesischen Zustand, in dem die 'wahren' Werte gedeihen, weil die Ökonomie problemlos floriert (wie *damals* offenbar noch die Zahnmedizin), bis zum Jahre 2030 herbeizuführen! Keynes' Utopie hat freilich eine zeitgenössische rabenschwarze Pointe. Ohne seinen Aufsatz zu kennen, wählte 1994 ein Filmautor des Hessischen Rundfunks, gestützt auf klimatologische Hochrechnungen, just das Jahr 2030, das jüngst auch *Dennis Meadows* als kritisches Datum genannt hat, um den dann katastrophalen Zustand der Erde computersimuliert vor Augen zu führen. Ob es uns wohl gelingen wird, solche dystopischen Prognosen zu widerlegen? Von wem hinge das ab? Von *uns allen* natürlich. Aber es könnte gewiß nichts schaden, wenn die *Wirtschaftspolitik* und die *Wirtschaft* dabei eine ernsthafte *Vorreiterrolle* im Sinne einer wertorientierten und selbstreflexiven "Transformation der ökonomischen Vernunft" übernähmen und endlich *das* herbeiführten, wovon sie seit Jahrzehnten nur fabulieren: *eine geistig-moralische Wende*. *Videant consules ne quid detrimenti res publica capiat!* Vielleicht würde 'das Volk' den politischen und ökonomischen Profis dann *doch* eher glauben als unsereinem. Allein: Ich bin skeptisch. Sofern und soweit der Westen (einstweilen noch) nicht-ökonomische Werte zu verteidigen hätte, wird ihm das zunehmend ausgetrieben - durch die *Angst*, die nicht-westlichen Volks-

wirtschaften mit ihrer Dynamik und ihrem Nachholbedarf könnten ihm ökonomisch das Wasser abgraben. Dieses Wettrennen ist von niemandem zu gewinnen, es könnte nur als ein 'totes' enden. Mit allem, was ich gesagt habe, will ich nicht unbedingt *recht* haben - und schon gar nicht *behalten!*

"Ist die Soziale Marktwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung noch durchsetzbar?" - so lautete Anfang Dezember 1997 das Thema einer Expertentagung der christlich-sozialen Hanns-Seidel-Stiftung. Andere fragen bereits: Ist sie noch *wünschenswert*? 2500 Jahre oikonomia, fast 500 Jahre Politische -, sprich National-Ökonomie, gut 100 Jahre Sozialpolitik, 50 Jahre Soziale Marktwirtschaft hierzulande - und nun also die Globalisierung, wie sie Marx und Engels im "Kommunistischen Manifest" schon vor 150 Jahren dingfest gemacht haben: eine unerhört erweiterte und unausweichliche - ich betone das -, doch gesellschaftspolitisch entdifferenzierte Perspektive. Der (nunmehr post-moderne) Kapitalismus nagt globalistisch am Lebensnerv seiner Eltern, die ihn in diesem Jahrhundert sozial zu besänftigen suchten, und droht sie zu fressen. *Values - good-bye?*

Nicht mit uns, lieber Herr Blum, wir lassen uns dadurch nicht unterkriegen und auch nicht die Stimmung des heutigen Tages verderben. Wir kämpfen weiter für eine Gesellschaft, die sich auch alltags - und nicht nur bei Festlichkeiten - einen *bunten Strauß von Werten* in die Wohnstube stellt, und wir kämpfen für ein "*akademisches Biotop*", in dem neben Nutzpflanzen auch Orchideen und sogar vermeintliches 'Unkraut' gedeihen dürfen. Wir *kennen* doch die Folgen von biologischen *und* geistigen Monokulturen - und was für die Zukunft Nutzpflanzen, Orchideen und Unkräuter *sind* und (gewesen) *sein werden*, das weiß man doch häufig erst *hinterher*.

"En quelque soir, par exemple, que se trouve le touriste naïf, retiré de nos horreurs économiques, la main d'un maître anime le clavecin des prés; on joue aux cartes au fond de l'étang..."

Deshalb: *Ad multos annos, mi care Reinharde Blum*, Sie wollen doch wissen, wie's weitergeht!